



JUDITH
W. TASCHLER
bleiben
ROMAN

DROEMER*

Judith W. Taschler

bleiben

Roman

Über dieses Buch

Max, Paul, Felix und Juliane - vier junge Leute, voller Hoffnungen und Träume für die Zukunft, reisen nach Italien. Alle stehen sie an einem Wendepunkt im Leben. Es ist eine kurze, zufällige Begegnung im Nachtzug nach Rom, doch prägt sie das Leben der Vier entscheidend: Juliane und Paul heiraten, Max und Felix unternehmen eine gemeinsame Weltreise. Zwanzig Jahre später trifft Juliane in einer Ausstellung Felix wieder und die beiden beginnen eine leidenschaftliche Affäre. Eines Tages bricht Felix den Kontakt ohne jede Erklärung ab. Erst Monate später erfährt sie den Grund dafür -ausgerechnet von ihrem Mann. Die Wahrheit ist furchtbar und lässt das Leben aller vier eine dramatische Wendung nehmen.

Inhaltsübersicht

Zitat

Juni 2015

Dezember 2015

Mai 2015

September 2015

Juni 2015

Dezember 2015

Mai 2015

September 2015

Juni 2015

Dezember 2015

Mai 2015

September 2015

Juni 2015

Dezember 2015

Mai 2015

September 2015

Juni 2015

Dezember 2015

Mai 2015

September 2015

Juni 2015

Dezember 2015

Mai 2015

September 2015

Juni 2015

Dezember 2015

Mai 2015

September 2015

Juni 2015

Dezember 2015

September 2015

Danksagung

So *schön* ist also die Welt, dachte er nach einigen
Minuten aufmerksamen Prüfens in kindlich
aufwallender, fast jubelnder Verzückung.
Was für eine Pracht! Wie viele Farben sie hat,
welch wunderbare Winkel und Linien ...

Wie schön das alles ist!

SÁNDOR MÁRAI, *Die Fremde*

Juni 2015

Paul

Lass uns noch ein bisschen bleiben.

Mich würde es freuen, wenn ich heute Nacht nicht alleine sein muss.

Ob meine Frau nicht auf mich wartet? Nein, das tut sie nicht, sie ist bei jemand anderem. Jetzt hast du aber überrascht geschaut! Wenn du willst, erzähle ich dir, wo sie ist und was sie dort macht. Es ist vielleicht gar nicht schlecht, wenn ich einmal darüber rede. Bevor es mich ganz auffrisst. Und du bist der einzige Mensch, dem ich es erzählen möchte. Bei dir habe ich keine Bedenken, dir alles, wirklich alles anzuvertrauen. Du bist immer noch mein bester Freund, obwohl wir uns so selten sehen, seitdem du in Sydney wohnst.

Ich finde es schön, hier mit dir zu sitzen und zu reden, so wie in alten Zeiten. Hat sich kaum verändert, das *Kosmos*, nicht wahr? Meine Güte, wie viel Zeit haben wir hier als Studenten verbracht, haben diskutiert, philosophiert und viel geschwafelt. Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber ich denke gerne an diese Zeit zurück. Ich freue mich, dass du es bist, der mir heute gegenüber sitzt, und das

ausgerechnet hier in dieser Bar. Ich war eine Ewigkeit nicht mehr hier! Und dann vor einem halben Jahr zum ersten Mal wieder. Mit dem Mann, bei dem meine Frau jetzt gerade ist.

In jener Nacht fand ich heraus, dass die beiden eine Affäre haben. Wie ich das herausgefunden habe? Durch ein besonderes Dessert. Es stimmt! Aufgrund von Eiskugeln erfuhr ich von der Affäre meiner Frau.

Möchtest du auch noch ein Bier? Ja?

Es wird mir guttun, wenn ich mir alles von der Seele rede. Eigentlich bräuchte ich eine Beichte. Du lachst? Ich weiß, es klingt seltsam, meine Frau hat eine Affäre, und ich bin derjenige, der eine Beichte nötig hat.

Und zwar eine ehrliche Beichte, vor einem Priester und vor allem vor Gott!

Erinnerst du dich an unsere erste Beichte in der Schule? Der Religionslehrer marschierte geschlossen mit uns hinüber in die kalte Kirche, wo wir in den Bankreihen warteten, nervös und mit Bauchkrämpfen, und uns Sätze zurechtlegten, die wir im engen, finsternen Beichtstuhl dem alten Pfarrer aufsagen würden. Wir wussten nicht, was wir sagen sollten! Wir waren Kinder, und angestellt hatten wir im Grunde nichts. Die meisten plapperten einfach ein paar Sätze nach, die uns der Lehrer gesagt hatte, um uns unsere Angst ein bisschen zu nehmen: Ich habe meine Eltern angelogen, ihnen nicht gehorcht, mit meinen Geschwistern

gestritten. Auch ich sagte zitternd solche Sätze auf, obwohl sie nicht stimmten. Ich folgte meinen Eltern immer, hätte mich nie getraut, sie anzulügen, und mit meiner Schwester stritt ich auch nicht. Wir waren immer höflich zueinander, schon als Kinder, bei uns zu Hause gingen wir immer respektvoll miteinander um, das weißt du sicherlich noch. Dir hat das so gut gefallen? Ja, manchmal fiel mir auf, dass deine Bewunderung meiner Familie gegenüber fast schon ehrfürchtig war.

Ich beneidete dich um deine Familie.

Irgendetwas sagte ich dem Priester, ohne genau zu überlegen, was ich wirklich angestellt hatte, ich glaube, wir alle taten das. Ich war nicht ehrlich, ich log mir und dem Priester etwas vor. Denn es gab schon damals einiges, das ich hätte beichten können: Ich war hochmütig, weil ich mir besser vorkam als meine Mitschüler, und ich hasste meine Eltern und Großeltern, weil sie mich so erzogen, dass ich mir eben besser vorkam als die anderen Kinder. Aber ich war mir nicht sicher, ob mein Beichtvater das hören wollte, er war nämlich ein guter Freund meiner Eltern. Ich sah ihn jeden Sonntag, und manchmal kam er zu uns zum Essen. Es war also keine ehrliche Beichte, sondern eine Farce.

Warum erzähle ich dir das? Vielleicht weil es symptomatisch ist für mein ganzes Leben? Ich weiß es nicht. Eigentlich wollte ich von etwas ganz anderem reden. Richtig, von jenem Abend, an dem ich herausfand, dass mich meine Frau betrügt.

An dem Tag, es war kurz vor Weihnachten, arbeitete ich etwas länger in der Kanzlei, gegen neun Uhr abends wollte ich nach Hause fahren und entschloss mich, noch schnell bei einem Klienten vorbeizuschauen, weil ich dringend ein paar Unterschriften brauchte.

Ich rufe also meinen Klienten, er heißt Felix Hofmann, auf seinem Handy an, doch er hebt nicht ab, und da die Adresse, Döblinger Hauptstraße 27 - du hast richtig gehört, der Mann wohnt im selben Haus, sogar in derselben Wohnung, in der ich als Student wohnte -, nicht weit weg ist von der Kanzlei, entschieße ich mich, spontan vorbeizuschauen.

Die Eingangstür unten ist offen, und schon im Treppenhaus überfällt mich eine eigenartige Stimmung. Ich läute direkt an seiner Wohnungstür, und als er sie öffnet, ist er überrascht, mich zu sehen. Wer erwartet schon seinen Anwalt um neun Uhr abends? Zuerst meint er, er werde am nächsten Tag in die Kanzlei kommen und die Papiere unterschrieben mitbringen, dann bittet er mich doch hinein, um es sofort zu erledigen.

Ich betrete also nach dreiundzwanzig Jahren meine alte Wohnung wieder, sie erscheint mir immer noch vertraut, der Geruch ist derselbe wie damals. Überall stehen gepackte Kartons herum, auch zahlreiche Bilder lehnen an den Wänden, die meisten sind Fotos, offensichtlich auf Reisen aufgenommen, aber auch Gemälde sind darunter.

Ich wanke zwischen ihnen durch, vorsichtig, dem Mann hinterher.

Kennst du das? Wenn man das Gefühl hat, man löst sich aus der Gegenwart und befindet sich wieder in der eigenen Vergangenheit? Ich gehe den Gang entlang und schaue mich um, der Boden ist nackt, ein alter fleckiger Parkettboden im Fischgrätenmuster. Ich sehe den alten Perserteppich vor mir, ein sauteures Ding, ein Erbstück von meiner Großmutter, den wir dort liegen hatten und den Isabella nicht leiden konnte. Eines Tages rollte sie ihn einfach zusammen und trug ihn weg. Sie schenkte ihn zwei Obdachlosen, erfuhr ich später, ich war fassungslos.

Ich komme mir vor wie an einem Schauplatz. Plötzlich bin ich wieder der junge Mann, der hier mit seiner ersten Freundin wohnt. Ja, ich bin überzeugt davon, dass sich der Körper an Orte erinnern kann, an denen er länger gelebt oder an denen er etwas Prägendes erlebt hat. Du nicht? Mein Körper erinnert sich, als ich in die Wohnung hineingehe. Ich merke zu meinem Erstaunen, dass mir übel ist, alles tut mir weh, außerdem fühle ich mich plötzlich alt, müde und ausgelaugt.

Der Mann geht mit mir in das Wohnzimmer. Als wir dort wohnten, diente uns der Raum als Schlafzimmer, nur eine Doppelmatratze lag auf dem Boden, denn Isabella hielt ein Bett für zu bieder. Ich weiß noch genau die Stelle, an der sie lag, ich sehe die bunte Bettwäsche vor mir, die zerknäulten Polster, die unordentlich verstreuten

Kleidungsstücke rings herum, die mich immer halb wahnsinnig machten. Meine Knie zittern.

Plötzlich passiert etwas Merkwürdiges. Während wir so im Wohnzimmer stehen und miteinander reden, schleicht sich, zusätzlich zu den alten Erinnerungen, noch ein weiteres Gefühl bei mir ein, eine Ahnung, dass etwas Explosives vorhanden ist, in dem Raum, in der Wohnung. Nicht wirklich etwas Explosives, das ist natürlich übertrieben, aber etwas liegt eindeutig in der Luft, etwas, das mich sehr verwirrt, etwas, das ich unbedingt verstehen und begreifen sollte.

Es gelingt mir schließlich, meine Erinnerungen und dieses Gefühl zu verscheuchen und mich auf mein Gegenüber zu konzentrieren. Ich gebe dem Mann die Papiere, erkläre ihm den Inhalt und zeige ihm, wo er unterschreiben muss. Hofmann, er ist neun Jahre jünger als ich, steht vor mir, hört mir aufmerksam zu und blättert dann die Unterlagen durch. Er trägt ein einfaches blaues T-Shirt, eine Jeans und schwarze Socken, mehr nicht, keine Hausschuhe. Der Mann ist mir sympathisch, und ich denke in dem Augenblick noch, dass ich ihn gerne näher kennenlernen würde. Ich lernte ihn vor zwanzig Jahren im Nachtzug nach Rom kennen, eine mehr als flüchtige Reisebekanntschaft ist er, ich weiß kaum etwas über ihn. Außer von der Sache mit der Wohnung.

Zwei Wochen vorher suchte er mich in der Kanzlei auf, unangemeldet. Er kam mir zwar vage bekannt vor, aber ich

wusste seinen Namen nicht, du weißt, mit wie vielen Leuten ich tagtäglich zu tun habe. Wer merkt sich schon den Namen eines Menschen, mit dem er vor zwei Jahrzehnten eine Nacht lang in einem Zugabteil saß und sich unterhielt? Aber er wusste meinen Namen noch und auch, dass ich Anwalt bin, und er wollte von mir vertreten werden, in einer Sache gegenüber dem Hausbesitzer, er sagte, er kenne keinen anderen Anwalt in Wien. Er erzählte mir von der Wohnung und dass er so schnell wie möglich ausziehen müsse. Die Gründe dafür verschlugen mir regelrecht die Sprache. Ich versprach ihm, seinen Fall persönlich zu übernehmen und nicht einem Mitarbeiter zu übergeben, ich konnte nicht anders, da war irgendwie etwas Zwingendes an der Situation. Und auch Belastendes, ja, sie belastete mich, seine Situation, ich konnte nach seinem Besuch in der Kanzlei tagelang an nichts anderes mehr denken und kaum schlafen.

Was mich belastete, fragst du? Warte, zuerst möchte ich fertig erzählen, von diesem eigenartigen Abend.

Wir unterhalten uns kurz über seinen Auszug aus der Wohnung. Ich erkundige mich, ob es schwierig war, so schnell eine neue zu finden, und ob er jemanden habe, der ihm beim Umzug helfe oder ob er Hilfe benötige. Der Mann bedankt sich und sagt etwas von einem guten Freund, Max, der ihn sehr unterstütze. Mit einer achtlosen Bewegung schiebt er zwei benützte Teller zur Seite und legt die

Papiere auf den Tisch, um sie zu unterschreiben. Ich frage ihn, ob er Besuch hat und ob ich ihn gestört habe.

›Eine Freundin war zum Essen da, sie musste aber dringend nach Hause‹, antwortet er, während er den Stift ansetzt.

Ich schaue auf seinen gekrümmten Rücken hinunter, sehe ihm zu, wie er schwungvoll seinen Namen schreibt, und dann schweift mein Blick hinüber zu den Desserttellern. In mir gefriert alles. Ich erkenne an den Essensresten auf den Tellern, dass es meine Frau war, die mit Hofmann gegessen hat.

Du lachst? Wie ich das an Essensresten erkennen kann?

Auf einem Dessertteller sind wirklich nur noch Reste zu sehen, zerschmolzenes Vanilleeis, und auch eine dunkle Soße ist darunter. Auf dem anderen Teller befindet sich aber noch die unangerührte, zerschmolzene Nachspeise. Es ist ein Bananensplit, angerichtet in der Form männlicher Geschlechtsteile: Die Banane wurde nicht halbiert, die zwei Eiskugeln rechts und links an einem Ende plaziert und einige Spritzer Schokosoße am anderen Ende der Banane.

Es ist ein aussagekräftiger Nachtisch und trägt unverkennbar Julianes Handschrift.

Die gleiche Nachspeise machte sie einmal für mich, vor vielen Jahren, noch vor unserer Hochzeit. Ich erinnere mich so genau daran, weil es eben das einzige Mal war, dass sie so etwas Doppeldeutiges für mich zubereitete, sie war dabei ein bisschen betrunken. Später dachte ich mir, dass

diese Aktion nicht zu ihr gepasst hatte, denn was Sexualität betrifft, war und ist Juliane immer eher, wie soll ich es ausdrücken, zurückhaltend.

In unserer Ehe standen auch nie irgendwelche schlüpfrigen Späße an der Tagesordnung. Wir redeten auch nie über bestimmte Vorlieben im Bett, das hätte ich auch gar nicht gewollt. Als Juliane mir diese Nachspeise servierte, kannten wir einander noch nicht gut, wir wussten noch nicht, wie der andere tickte oder was er bevorzugte. Ohne sich vorher anzukündigen, kam sie zu mir, mit einer Einkaufstasche in der Hand, und umarmte mich so stürmisch wie sonst nie. Sie zog sich in die Küche zurück und kochte für mich, sie bereitete ein Rindersteak zu mit Beilagen und ebendiese Nachspeise. Beim Servieren sagte sie: ›Voilà, meine Kreation mit dem Namen *Bananenerektion*.‹ Dass sich das reimte, fand sie sehr witzig, sie bekam einen Lachkrampf. Anschließend hatten wir Sex, und dabei wiederholte sie mehrmals, wie sehr sie mich liebte und brauchte.

Ich stehe also in der Wohnung meines Klienten und starre auf die Nachspeise *Bananenerektion* und ringe um Fassung, während der Mann die Papiere durchsieht und unterschreibt. Ich weiß es einfach: Juliane war hier gewesen. Vermutlich rief eines der Kinder an, und sie musste schnell aufbrechen, vermutlich verpassten wir uns nur knapp.

Sie hätte auch noch dort sein können, sagst du, in irgendeinem Zimmer.

Diesen Gedanken habe ich auch kurz. Vielleicht ist sie es auch, aber ich glaube es nicht. Ich läutete ja direkt an der Wohnungstür, Hofmann öffnete ziemlich rasch, ohne zu wissen, wer denn davorstand, und hatte deshalb auch keinen Grund, Zeit übrigens auch nicht, jemanden zu verstecken. Außerdem sehe ich Julianes Sachen nicht, keine Tasche, keine Schuhe.

Meine Gedanken überschlagen sich in dem Moment. Die Tatsache, dass sie mir nichts von einer Einladung und einem Abendessen bei Hofmann erzählte, lässt mich die Unschuldsvermutung beiseiteschieben. Ich erinnere mich, dass ich mich ein paar Monate zuvor einmal fragte, ob sie eine Affäre habe. Warum? Weil sie eine Zeitlang öfter wegging als sonst und auch verändert wirkte. Ich tippte dabei aber auf einen Arbeitskollegen in der Musikschule, auf ihn, Hofmann, wäre ich nicht gekommen. Nie im Leben. Wann nahmen die beiden Kontakt auf, frage ich mich.

Krampfhaft überlege ich, wie ich reagieren soll. Soll ich ihn direkt fragen: *War meine Frau hier? Hat sie das Dessert gemacht? Habt ihr eine Affäre?*

Ich blicke auf ihn hinunter und weiß, dass ich es nicht kann, ich schaffe es einfach nicht. Warum? Weil ich ihn und mich nicht bloßstellen will. Ich kann mit Bloßstellungen und Peinlichkeiten nicht umgehen, ganz gleich, ob sie von

mir ausgehen oder ich ihr Ziel bin. Das war schon immer so.

Du weißt das?

Nenn mich ruhig einen Feigling!

Zum Glück verpassten wir uns, denke ich mir. Der Peinlichkeit, sie bei ihm vorzufinden, wäre ich nicht gerne ausgesetzt gewesen, und Juliane hätte ich ebenfalls nicht in dieser peinlichen Lage sehen wollen. Und nein, auch den Mann, der da vor mir steht, nicht.

Es gelingt mir, tief durchzuatmen. Hofmann schreibt die letzte Unterschrift und richtet sich auf. Wir beginnen zu smalltalken, und ich rede auf einmal über die Fahrt nach Rom und Welch ein Zufall es damals war – angesichts der großen Anzahl der Waggons und Abteile –, dass er sich ausgerechnet in das Abteil setzte, in dem ich schon saß und auch Juliane.

Ja, ich lernte meine Frau auf dieser Reise kennen.

Er sieht mich aufmerksam an und fragt mich, ob ich mit ihm noch etwas trinken gehen will. Ich überlege kurz und sage dann: ›Ja, warum nicht?‹

Wir verlassen die Wohnung und gehen hierher, ins *Kosmos*, wo wir ein bisschen zu viel trinken und uns über alles Mögliche unterhalten, auch über Zufälle und ob es sie überhaupt gibt. Zwei Stunden sitzen wir zusammen und reden, das heißt, die meiste Zeit redet er, und ich bin froh darüber, ich beschränke mich auf Belanglosigkeiten. Er erzählt mir, wie es ihm in den letzten Wochen ergangen ist,

und während ich ihm zuhöre, spüre ich keine Wut, im Gegenteil. Ich spüre, wie sich Erleichterung in mir breitmacht, wie seltsam, denke ich, der Kreis schließt sich. Ich sehe Hofmann und Juliane vor mir, wie sie vor zwanzig Jahren neben mir auf den ausgezogenen Sitzen lagen und sich im Glauben, die anderen im Abteil würden schlafen, zaghaft küssten.

Es ist gut, denke ich, dass er es ist und kein anderer, er ist kein ernstzunehmender Rivale, und das Ganze wird nicht lange dauern, im Grunde habe ich großes Glück mit Julianes Wahl. Ich bin Scheidungsanwalt, ich weiß, dass die meisten früher oder später fremdgehen, und ich kenne nur zu gut die Konsequenzen.

Je mehr ich also darüber nachdenke, umso mehr finde ich meine Gelassenheit wieder, die Affäre meiner Frau verliert ihren Schrecken. Ich frage mich weiter: Gönne ich dem Mann vielleicht sogar die Liebschaft mit meiner Frau? Kann ich dann wieder schlafen? Fühle ich mich dann weniger verantwortlich, weniger schuldig? Und einen Moment lang flackert es in mir hoch: Ja, vermutlich ist es wirklich so.

Ich entscheide mich, vorerst Juliane nicht auf Felix anzusprechen, sondern einfach abzuwarten und zu beobachten. Indem ich Bescheid weiß, sie aber nicht wissen, dass ich es weiß, befinden sich die Fäden gewissermaßen auch in meiner Hand. Ja, das gibt mir ein Gefühl von Sicherheit. Das denke ich mir, als ich ins Auto

steige und nach Hause fahre. Zu meiner Frau und zu meinen Kindern.

So war das, vor sechs Monaten. So fand ich die Affäre heraus.

Und heute Nacht, fragst du? Heute wird sie die ganze Nacht bei dem Mann bleiben, das weiß ich, vielleicht auch noch morgen.

Und warum ich jetzt eine Beichte bräuchte? Du willst alles hören?

Dezember 2015

Juliane

Welches Foto hast du da?

Ach das.

Wie alt wir da waren? Sechzehn.

Elena, Marie, Mike und sein Freund – wie hat der geheißen? Tommy, du, ich und Andreas. Auf meinem Schoß.

Nächsten Monat wäre er zweiunddreißig geworden.

Ob ich noch viel daran denke? Was verstehst du unter viel?

Ich will ehrlich sein, es gibt jeden Tag einen Augenblick, in dem es mich durchzuckt: Dein Bruder lebt nicht mehr. Wegen dir.

Du rollst mit den Augen.

Es war ein Unfall, sagst du.

Jeder sagte es damals, die Psychologin wiederholte es bis zum Erbrechen. Auch meine Mutter. Mein Vater allerdings nicht. Er zog einfach von zu Hause aus, schon drei Wochen danach. Andreas war sein Liebling gewesen. Und ein halbes Jahr später waren sie geschieden. Aber das hast du ja mitbekommen. Es war vorher schon nicht mehr gutgegangen zwischen ihnen, Andreas war wahrscheinlich

der Grund gewesen, warum sie es miteinander ausgehalten haben.

Ein Unfall.

Natürlich kann man sagen, dass das Wort seine Berechtigung hat, weil keine Absicht dahinter steckte. Sozusagen ein Unfall aus *Versehen*, nicht nur herbeigeführt von mir, auch verursacht von mir. In der Zeitung stand jedenfalls ein anderer Wortlaut, oder weißt du das nicht mehr? *Mädchen tötete kleinen Bruder*.

Ich drängte meine Eltern, auf Andreas aufpassen zu dürfen! Ich! Es war nicht umgekehrt, dass sie mich gezwungen hätten, seine Babysitterin zu sein. In dem Fall wäre es etwas anderes gewesen für mich, zumindest ein bisschen. Nur damit ich in den Sommerferien nicht arbeiten musste. Er hätte in den Kindergarten gehen sollen. Mein Vater war total dagegen, und meine Mutter wollte auch lieber, dass ich Geld verdiene, um zu verstehen, was es heißt, eigenes Geld zu verdienen.

›Damit du lernst, dass der Bankomat die Scheine nicht einfach so ausspuckt‹, das war ihr Spruch.

Sie hatte recht. Ich war ein verwöhntes Ding, mehr nicht. Es ist nett, dass du mich vom Gegenteil überzeugen willst, aber ich weiß, wie ich damals war, mit fünfzehn, sechzehn. Ich kam mir so großartig vor, stark, unbesiegbar. Das ganze Leben liegt vor dir! Du kannst alles erreichen, was du willst! Du wirst nicht wie die Erwachsenen um dich

herum enden, du bist etwas Besonderes. Ich erinnere mich so gut an dieses Gefühl.

So dachten wir alle, ja, da hast du vielleicht recht.

Aber ich war eingebildet. Ich genoss es, dass die Jungen mir nachliefen, dass sie mich anhimmelten, wenn ich auf der Decke saß, im Schwimmbad, Gitarre spielte und sang. Faulenzen und herumhängen wollte ich, mit dir und den anderen, und mit Mike. Mein Gott, war ich verknallt in den Typen! Er war der Hauptgrund, warum ich in jenem Sommer nicht kellnern wollte. Deshalb gab ich nicht auf zu betteln, und meine Eltern gaben schließlich nach. Ich konnte ziemlich stur sein, wenn ich etwas wollte.

Weißt du, wenn es wenigstens Unaufmerksamkeit gewesen wäre! Aber ich ließ Andreas ja bewusst und mit voller Absicht alleine am Beckenrand sitzen, und warum? Aus purer Eitelkeit und Angeberei. Ich trichterte ihm ein, sich nicht von der Stelle zu rühren und mir zuzusehen, wie ich einen Salto vom Zehn-Meter-Turm machen würde. Er konnte halbwegs schwimmen und gut tauchen, was sollte da schon passieren? Er winkte mir noch stolz nach. Mike und seine Freunde hatten mich gehänselt, ich würde mich ohnehin nicht trauen, und ich wollte sie beeindrucken. Das war alles.

Das hast du nicht mitbekommen?

Ich sehe mich heute noch vor ihm die Stufen hinaufgehen, schon im Voraus innerlich triumphierend, weil ich einen perfekten Salto hinlegen würde und wusste, dass

mir den so schnell keiner nachmachen konnte. Er und seine Freunde ließen mir den Vortritt, grinnten blöd, als ich mich sprungbereit hinstellte. Mike begrabschte noch meinen Hintern, ich musste lachen und drohte ihm mit dem Zeigefinger. Das war das letzte Mal, dass er mich ansah und mit mir redete. Doch, im Ernst! Wenn ich ihm begegnete, wechselte er die Straßenseite. Aber gut, wie konnte ich erwarten, dass ein Siebzehnjähriger mit so einer Situation umgehen kann? Zuerst schmust du mit einem Mädchen hinter den Kabinen herum, greifst ihr mutig unter den Bikini, und ein paar Minuten später ziehst du den toten Bruder des Mädchens aus dem Wasser. Ja, er nahm ihn mir ab und schwamm mit ihm zum Beckenrand, wo schon der Bademeister stand.

Das hast du gesehen vom Café aus? Meinen Salto, mein Auftauchen und wieder Untertauchen? Wie ich mit Andreas im Arm wieder auftauchte und Mike sprang?

Ich habe wie eine Irre geschrien, sagst du?

Davon weiß ich nichts mehr, überhaupt weiß ich von der einen Stunde nach dem Sprung nichts mehr. Meine Mutter erzählte es mir später einmal, weil ich darauf bestand. Ich erinnere mich nur, dass mir der Salto gelang und ich kerzengerade ins Becken hineinschoss, und daran, dass mein Vater vor mir stand, mich an der Schulter gepackt hielt und nicht aufhörte zu schreien: ›Du solltest auf ihn aufpassen! Wieso springst du vom Turm, wenn du doch auf ihn aufpassen sollst!‹

Die Stunde dazwischen ist verlorengegangen.

Im Krankenhaus hörte ich am Abend eine Krankenschwester zur anderen sagen: ›Sie hat den Buben mit voller Wucht am Kopf getroffen.‹

Weißt du, dass ich in meinem Kopf immer wieder Unfallszenarien durchspielte, danach? Andreas entwischt mir beim Fangenspielen, hüpfte ins Wasser und will bis zum anderen Beckenrand tauchen, irgendjemand springt unerlaubterweise vom abgesperrten Turm und ausgerechnet auf ihn. Oder: Er rutscht am Beckenrand aus, fällt hart auf den Hinterkopf und rollt bewusstlos ins Wasser hinein, was niemandem auffällt, weil so viel los ist, und er ertrinkt.

Was anders gewesen wäre?

Natürlich hätte ich mich auch schuldig gefühlt, weil ich ja auf ihn aufpassen sollte, aber es wäre trotzdem ein Unterschied gewesen. Weil es dann wirklich ein Unfall gewesen wäre, auch für mich! Andreas wäre dann nicht durch *mich* gestorben. Ich hätte ihn schmerzhaft vermisst, aber nicht herumwürgen müssen an meiner großen Schuld. Ich wünschte mir einfach, dass es nicht meine Füße gewesen wären, die ihn tödlich trafen, sondern andere. Ich konnte meine Füße nicht mehr anschauen, hätte sie am liebsten abgehackt.

Du schaust erschrocken. Ich weiß, das habe ich dir nie erzählt. Wir haben überhaupt nie darüber gesprochen, nicht wahr? Ich bin dir auch dankbar dafür, dass du mich

nicht gedrängt hast zu reden. Ich habe mich in der Zeit danach wohl ziemlich abweisend dir gegenüber verhalten, obwohl du meine beste Freundin warst. Und du bist es immer noch, auch wenn wir uns so selten sehen. Das tut mir leid. Aber weißt du, ich sah dich und wurde daran erinnert. Weil du dabei warst an jenem Nachmittag, im Schwimmbad. Ich hasste euch sogar manchmal, Marie, Elena und dich. Ihr hättet mich davon abhalten können, dachte ich mir, ihr hättet mir zurufen können: Denk daran, was du deinem Papa versprochen hast! Du sollst bei deinem Bruder bleiben!

Du hast keine Ahnung, was mir alles durch den Kopf gegangen ist. Am schlimmsten war der Wunsch, die Zeit zurückdrehen zu können und dann in diesen zehn Minuten alles anders zu machen. Nur zehn verdammte Minuten!

Nein, mit meinem Mann rede ich nicht viel darüber, eigentlich gar nicht, ich erzählte es ihm kurz nachdem wir uns kennengelernt hatten, und das war es. Ich will ihn nicht damit belasten, er hat genug um die Ohren. Und was soll es mir bringen, ständig die Sache durch Reden aufzuwärmen? Das habe ich vier Jahre lang zu Hause gemacht, mit der Psychiaterin, der Therapeutin.

Es bringt mir nichts, im Gegenteil, es zieht mich herunter und fühlt sich wie ein Stein um den Hals an, mit dem ich mühsam versuche, an der Wasseroberfläche zu bleiben. Einfach schauen, dass man einen Tag nach dem anderen schafft und das Beste daraus macht. Ich glaube,

Paul erkannte das und war einfach für mich da. Das half mir mehr. Überhaupt war der Umzug nach Wien die beste Entscheidung. Zu Hause erinnerte alles an Andreas und an das, was passiert war. Jeder im Ort wusste es! Jeder! Und auch in den Nachbarorten! An die halb mitleidigen und halb sensationsgierigen Blicke mag ich gar nicht denken.

Als ich dann nach Wien zog, war alles anders. Ich war ein normaler Mensch, eine gewöhnliche Studentin unter Hunderten! Ich konnte ein neues Leben anfangen. Hier wusste niemand von meinem toten Bruder, niemand außer Paul. Bis jetzt ist das so.

Nein, falsch, vor einem Jahr erzählte ich es noch jemandem.

Ich denke mir oft, was ich für ein Riesenglück hatte, dass ich Paul damals in Italien kennenlernte. Ich wollte mich auf der Reise finden und fand meinen Mann. Ohne ihn hätte ich mich nie getraut, von zu Hause wegzugehen, und wer weiß, ob ich dann noch leben würde. Ich soll nicht so reden? Ich hätte es wieder versucht.

Wenn der Unfall nicht passiert wäre, wäre ich damals nicht alleine nach Italien abgehauen. Da hast du recht.

Irgendwie hängt alles zusammen in unserem Leben. Es ist wie ein Spinnennetz, in dem wir gefangen sind. Wir tun, was wir tun, weil unsere Vergangenheit geschehen ist, wie sie geschehen ist. Ein Kreislauf. Oder eben ein Spinnennetz.

Mein besonderer Dank gilt meinen Eltern. Danke für die aufregende, erlebnisreiche Kindheit in einem großen, stets offenen Haus voller Leben und Bücher! Ich ging mit Robinson Crusoe schlafen, träumte von Onkel Tom und wachte mit Huckleberry Finn auf. Am Fußende eine oder zwei Katzen, neben dem Bett die Schäferhündin. Im Stall ein Pferd, das gefüttert und gestreichelt werden wollte, am Küchentisch viele Kinder, Blödeleien und Speckbrote. Ich umarme euch.

Über Judith W. Taschler

Judith W. Taschler, 1970 in Linz geboren, ist im Mühlviertel aufgewachsen. Nach einem Auslandsaufenthalt und verschiedenen Jobs studierte sie Germanistik und Geschichte. Sie lebt mit ihrer Familie in Innsbruck und arbeitete jahrelang als Lehrerin. Mittlerweile ist sie freie Schriftstellerin und Drehbuchautorin. Mit ihrem Roman »Die Deutschlehrerin« gewann sie 2014 den renommierten Friedrich-Glauser-Preis.

Impressum

Originalausgabe September 2016

© 2016 Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Alexandra Löhr

Covergestaltung: Sabine Kwauka

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-43525-0

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird